

Angewandte Literaturwissenschaft

Sieglinde Klettenhammer (Hrsg.)

Literatur und Ökonomie



Band 8

StudienVerlag

Hopp oder Dropp? Die ökonomische Bedingtheit literarischer Überlieferung

I. Problemaufriss

Sind literarische Texte erst einmal gedruckt, verführen sie zu der Annahme, sie hätten schon immer und von Anfang an genau so vorgelegen. Dabei haben sie mehr oder weniger weit zurückliegende und mehr oder weniger einschneidende Prozesse von Formung hinter sich, die von Menschen absichtsvoll vorgenommen worden sind oder auch von diesen unbeabsichtigt, durch äußere Umstände und Einflüsse, stattgefunden haben können. Im vorliegenden Aufsatz soll gezeigt werden, welche Faktoren Einfluss auf diese Prozesse nehmen und welche Investitionen einem Text bereits zugewendet worden sein können, wenn er – noch weit entfernt vom Druck bzw. von einer Edition – in einem Literaturarchiv aus dem Depot geholt wird. Den Begriff der Investition fassen wir weit, er bezieht sich ebenso auf materielle wie auf ideelle Leistungen, die sowohl auf der Produktionsseite (AutorInnen bzw. deren ErbInnen) wie später auf der institutionellen Seite (Literaturarchiv) eingebracht werden: neben Geldmitteln sind das Platzangebot, Akzeptanz, Zeitaufwand, Wissen. Zur panoramischen Einführung sollen die folgenden Beispiele dienen.

Bsp. 1. Max Brod hat nach dem Tod seines Freundes Franz Kafka 1924 dessen schriftlichen Wunsch, seine Werke und Briefe zu verbrennen, ignoriert und die Schriften stattdessen bald herauszugeben begonnen.¹ Der Erbe hat sich über den quasi-testamentarisch erklärten Willen Kafkas hinweggesetzt – doch nur deshalb sind dessen Texte überliefert.

Bsp. 2. Sappho gilt seit über 2000 Jahren als bedeutende Lyrikerin und sie war bereits in der Antike als solche anerkannt. Gleichwohl lag neben unzähligen Fragmenten lange nur mehr ein einziges vollständiges Gedicht vor, das auch als Ganzes überliefert worden war. Erst 2004 ist ein weiteres Fragment entdeckt worden, das zusammen mit einem bereits vorliegenden die Rekonstruktion eines nächsten Gedichtes erlaubte.² Ein Zeitraum von gut 2600 Jahren, in

1 Zu den Diskussionen um die Handschrift des Romans *Der Prozess* und den Streit zwischen dem Deutschen Literaturarchiv und der Israelischen Nationalbibliothek vgl. u.a. Peter von Becker: Die Jagd nach dem verborgenen Schatz. Posse oder Tragödie? Ein Erbstreit in Tel Aviv weitet sich aus zu einem späten Drama um Franz Kafka und Max Brod. In: *Der Tagesspiegel*. 23.11.2009. <http://www.tagesspiegel.de/kultur/Erbstreit;art772,2956951>.
(Alle zitierten Webseiten wurden überprüft und ausgedruckt am 9.02.2010.)

2 Vgl. z.B. <http://en.wikipedia.org/wiki/Sappho> (Englisch).

denen die wichtigsten Bibliotheken der Antike zerstört wurden, eine wechselvolle Wertegeschichte (Antike – Christentum) und nicht zuletzt mehrere Medienwechsel, u.a. die Textübertragung von Papyrusrollen auf geschnittene Seiten, gingen nicht spurlos am kulturellen Erbe vorüber.³ Auch wenn inzwischen das Fragmentarische geradezu als der Reiz der Lyrik Sapphos wirkt: Die Forschung arbeitet daran, weitere und möglichst vollständige Texte anzubieten.

Bsp. 3. Die Bibel als kanonische Textzusammenstellung ist das Ergebnis jahrhundertelanger Überlieferungsvorgänge einerseits und interessegeleiteter Auswahlvorgänge andererseits. Der Kanon der westlichen Kirche unterscheidet sich von dem der Ostkirchen. Das Alte Testament ist nicht nur für Westkirche und Ostkirche unterschiedlich zusammengesetzt, auch die heiligen Bücher der jüdischen Religion bilden eine eigene Fassung. Den jeweiligen Fixierungen gingen langwierige Diskussionen und Machtkämpfe von Interessensgruppen voraus.⁴

Wohl nicht zufällig behandelt die Literatur die manipulativen Zugriffe auf historische Manuskripte häufig in der Gattung des Kriminalromans bzw. Thrillers. Bekannte Beispiele dafür sind *Der Name der Rose* (Umberto Eco, 1980/1982), *Besessen* (Antonia Byatt, 1990/1993) oder auch *Sakrileg / Der Da Vinci Code* (Dan Brown, 2003/2004). Nicht selten müssen Nachlässe vor der Übergabe an ein Archiv Aussortierungsprozesse durch die NachlasserInnen oder ErbInnen oder, nach der Übergabe an ein Archiv, die Einflussnahme durch Erben und Erbinnen hinnehmen. So hält etwa die Sperrung der Briefe im Nachlass von Ingeborg Bachmann durch die ErbInnen, die sie im Kaufvertrag festlegten, die Erwartung an in rhythmischen Ausstößen dann doch erfolgende Publikationen aufrecht.

II. Die Fallen der Überlieferung – Produktionsseite

II.1. Platz

Vor allem die Wohnsituation beeinflusst die Überlieferung: AutorInnen, die den entsprechenden Platz zur Verfügung haben, können mehr aufbewahren (u.U. auch eine Bibliothek) und damit der (eigenen) Überlieferung besser dienen. Ein Keller ist für die Aufbewahrung von Schriften ungünstig; Feuchtigkeit,

3 Vgl. dazu das Beispiel einen Text von Archimedes betreffend: Reviel Netz; William Noel: *Der Kodex des Archimedes. Das berühmteste Palimpsest der Welt wird entschlüsselt.* München 2007. 75-80.

4 Zu den Kanonisierungsvorgängen der Heiligen Schriften in der westlichen und der östlichen christlichen Kirche sowie im Judentum vgl. z.B. Katharina Ceming; Jürgen Werlitz: *Die verbotenen Evangelien. Apokryphe Schriften.* München; Zürich 2007.

Schimmel, Ungeziefer setzen ihnen zu. Je nachdem kann dort Geborgenes nur mit Aufwand restauriert, muss manches aus hygienischen Gründen vernichtet werden. Nicht umsonst ist von Aleida Assmann der „Dachboden“ eines Hauses als „Bild für das Latenzgedächtnis“⁵ gewählt worden (dazu mehr in Kap. III.2.). Im überlieferungsfreundlichsten Fall besteht ein Nachlass aus gebündelten Schriften, die aus einem gepflegten Arbeitszimmer oder Abstellraum nur noch in ein Archiv transportiert werden müssen.

Bsp. 4. Eine Dame in den USA besitzt den für die österreichische Kulturgeschichte interessanten Nachlass ihrer Großmutter Florence Lincoln Washburn (1879-1953), die im Wien der 1920er Jahre eine wichtige gesellschaftliche Rolle spielte. Der Großvater war Botschafter, sowohl er als auch seine Frau entstammten angesehenen Familien Neuenglands. Die Familie ist seit 1930 wieder in den USA ansässig; Gemälde, Antiquitäten, Schriftstücke, Fotos etc. nahmen sie mit. Die Enkelin schreibt über ihre Großmutter: „Sie brachte viele der Dinge, die sie in Wien erworben hatte, mit zurück, und nachdem sie ein Haus [...] gefunden hatte, baute sie zwei weitere Räume an, um diese Sachen zu beherbergen.“⁶ Die Familie hatte nicht nur die finanzielle Möglichkeit und das Standesbewusstsein, diese Dinge zu erwerben und zu bewahren, sondern auch ein Überlieferungsbewusstsein, das zu weiteren Investitionen führte. Nach dem Tod von Florence Washburn nahm die Familie den Nachlass beider Großeltern auf ihren Stationen mit: Neuseeland, Connecticut, Seattle, Iowa, Maine, New York State. Von dieser außergewöhnlichen Überlieferungskultur profitiert das Brenner-Archiv: es erhielt inzwischen mehrere Lieferungen an Schriftstücken.

Eine Wohnkultur, die Einteilung in zweckgewidmete und respektierte Wohnräume, ist das Ergebnis der Prosperität des Bürgertums. Ein eigenes Zimmer ist nicht nur eine günstige Voraussetzung für die schriftstellerische Arbeit⁷, sondern auch für die Überlieferung der entstandenen Werke. Wer fürchten muss, dass die persönlichen Habseligkeiten durchstöbert werden, bewahrt Schriftliches nur ungern auf.

Bsp. 5. Der Vorarlberger Bauer, Sozialreformer und Schriftsteller Franz Michael Felder (1839-1869) berichtet in seiner Autobiographie, dass Anna Katharina („Nanni“) Moosbrugger (1838-1868), Bauerntochter aus dem Bregenzerwald, später seine Ehefrau (sie heirateten 1861), ihre Tagebücher und Gedichte

5 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 3. Auflage. München 2006. 161.

6 E-Mail an Ursula Schneider, 29.3.2009. Zum Nachlass vgl. <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/archiv/washburn.html>. (Alle Übersetzungen aus dem Englischen: d. Verf.)

7 „[...] eine Frau muss Geld und ein eigenes Zimmer haben, wenn sie Literatur schreiben soll; und, wie Sie sehen werden, lässt das die große Frage nach der wahren Natur der Frau und nach der wahren Natur der Literatur unbeantwortet.“ Virginia Woolf: A Room of One's Own. London; Glasgow u.a. 1977 [Erstveröffentlichung 1929]. 6.

am Körper trug, da ihre Brüder alle möglichen Verstecke absuchten, um sie zu lesen.⁸

Bsp. 6. Christine Lavant (1915-1973) lebte bis zum Tod ihres Ehemannes Josef Benedikt Habernig 1964 mit diesem in einer kleinen Wohnung. Nach Beginn ihres intensiven Kontaktes zu Werner Berg (1904-1981) musste sie die Vernichtung von Dokumenten durch ihren eifersüchtigen Mann fürchten. In Lavants Nachlass gibt es kaum persönliche Spuren. Zwar ist nicht auszuschließen, dass Tagebücher oder persönliche Aufzeichnungen nach Lavants Tod in den Besitz des Erben gelangten und dort verblieben, aber wahrscheinlicher ist doch, dass Lavant sich nicht die geringste persönliche Blöße geben wollte. Durchschläge der Gedichte aus diesem Zeitraum behielt sie konsequent nicht im Haus: Sie legte sie den Briefen an Werner Berg bei (es handelt sich um etwa 700 Gedichte in 500 Briefen).

II.2. Selbstverständnis

Die Bedeutung, die die AutorInnen der eigenen literarischen Produktion zuzumessen, hat unmittelbar mit ihrer ökonomischen und also gesellschaftlichen bzw. ihrer gesellschaftlichen und also ökonomischen Stellung zu tun. Das zeigt sich nicht zuletzt an der „Ausrüstung“: Wer vor einigen Jahrzehnten in eine Schreibmaschine investierte, konnte ohne Aufwand in Form von Durchschlägen gleich mehrere Exemplare seines Textes anfertigen und damit die Verbreitung (Verlage) wie die Wahrscheinlichkeit der Überlieferung erhöhen.⁹ Für den Zerfall anfälliger ist billiges Papier mit seinem höheren Holzanteil. Die Reaktion der unmittelbaren Umwelt beeinflusst das Selbstverständnis einer schreibenden Person maßgeblich – sie macht Mut oder sie mindert das Selbstwertgefühl. AutorInnen, die nicht eine übliche Bildungskarriere haben, die aufgrund der Zugehörigkeit zu ausgegrenzten Gruppen sozial benachteiligt sind, die einer Minderheit angehören, deren Ausdruck von der Umwelt eher beargwöhnt als unterstützt wird, tendieren eher dazu, ihren Nachlass zu vernachlässigen als jene, die gebildet sind, in einer privilegierten Gruppe leben, von ihrer Familie unterstützt werden, sich (Selbst-)Vermarktungsstrategien aneignen und auf Kontakte zurückgreifen können.

8 Franz Michael Felder: *Aus meinem Leben*. Mit einem Nachwort von Walter Methlagl. Lengwil 2004, z.B. 241. – Die Autobiographie Felders entstand 1868/69.

9 Christine Lavant, in einfachsten Verhältnissen lebend, bekam ihre Schreibmaschine geschenkt, konnte sich aber nicht immer das Farbband leisten und noch weniger Reparaturen. Das erklärt, warum kaum Originale ihrer Gedichte vorliegen: sie schrieb ohne Band. Vgl. dazu: Ursula A. Schneider; Annette Steinsiek: *Typoskripte lesen lernen. Was Schreibmaschinen für sich behalten und Typoskripte verraten*. Innsbruck 2007 (= Quellen und Kultur – erschlossen für Forschende und Neugierige 1).

In der Gesellschaft verwurzelte Ausgrenzungsmerkmale (Hautfarbe, Religion, Ethnie, Sexualität etc.), die sich auch addieren können („Intersektionalität“), wirken sich immer auch auf die Überlieferung aus. Die gender-Forschung hat gezeigt, dass zu diesen Ausgrenzungsmerkmalen das Geschlecht gehört.¹⁰

Bsp. 7. Die Schriftstellerin Paula Schlier (1899-1977) korrespondierte in den Jahren 1925 bis 1967 mit Ludwig Ficker (1880-1967). Zu Beginn ihrer Bekanntschaft verband die beiden eine unglückliche Liebe, sie trafen die Vereinbarung, dass sie die Briefe aus dieser Phase vernichten würden. In Ludwig Fickers Nachlass gibt es Briefe von Paula Schlier erst ab dem Jahr 1950 (nur wenige von vorher). Paula Schlier hingegen bewahrte die seinen auf – die Kraft, sich über die Abmachung hinwegzusetzen, dürfte sie aus dem Respekt vor einem nicht nur von ihr hoch verehrten Menschen gezogen haben.

Dokumente, die über persönliche Angelegenheiten Aufschluss geben, sind von der Vernichtung besonders bedroht, sei es, dass die NachlasserInnen selbst, sei es, dass die ErbInnen eine Gefahr für den Ruf vermuten. Das betrifft vor allem das Liebesleben, vor allem, wenn es nicht den zu seiner Zeit gültigen gesellschaftlichen Normen entsprach. Dokumente fallen häufig persönlichen Vorstellungen von Intimität zum Opfer; manchen scheint es das Bild der Künstlerpersönlichkeit zu gefährden, wenn diese lange Unterhosen schätzte oder kunstreich steuerschonend arbeitete.¹¹ Daneben bilden politische Gründe den Anlass zum Ausscheiden von Dokumenten: Etliche Nachlässe von SchriftstellerInnen, die um 1910 geboren wurden, „beginnen“ erst im Jahr 1945. Nachlässe „zu lesen“ bedeutet auch, Leerstellen zu erkennen, die sich im Vergleich zu einem fiktiv-optimalen Bestand zeigen.

Bsp. 8. Hermann Stuppäck (1903-1988), nach dem Krieg Betreiber eines Verlags („Pilgram-Verlag“), wurde später als Nachfolger von Oskar Kokoschka Leiter der Salzburger Sommerakademie. Aus seinem Nachlass ist nicht zu erfahren, dass er 1944 Generalkulturreferent von Baldur von Schirach wurde. Seine Witwe berichtet, dass seine Wohnung in Wien von einem Bombenangriff betroffen war, mehr weiß sie, die ihn erst später kennen lernte, nicht. Möglich ist, dass er bestimmte Materialien selbst vernichtet hat, wie dass es Dritte taten.

10 Vgl. dazu Ursula A. Schneider; Annette Steinsiek: Wer Erkenntnisse jagen will, muss vorher gesammelt haben. Überlieferung und Gender. In: Geschlechterforschung: Identitäten, Diskurse, Transformationen. Forschungsergebnisse und -vorhaben des interdisziplinären Gender-Forschungsschwerpunktes an der Universität Innsbruck. Innsbruck 2007. 43-48, auch unter <http://www.quellenundkultur.org/Menu/Texte/Gender.html>.

11 Dazu Annette Steinsiek: Was geschieht mit Verfügungen einer Autorin, eines Autors, die erst mit dem Nachlass selbst bekannt werden? Versuch einer Modellbildung am Beispiel des Nachlasses von Christine Busta. Online-Veröffentlichung der „KOOP-Litera“ (dem „Portal der österreichischen Literaturarchive“) 2008 (http://www.onb.ac.at/koop-litera/termine/kooplitera2008/KOOP_08_Brenner_Archiv_4.pdf).

II.3. Nachwelt

Die materiellen Verhältnisse und das Verständnis von ErbInnen, also oft auch anderer Generationen, beeinflussen die Überlieferung ebenso maßgeblich wie die der AutorInnen selbst. Für einen Nachlass gilt das normale Erbrecht, nach dem Tod der NachlasserInnen gelangt er im Allgemeinen an die nächsten Verwandten: Eheleute oder Kinder. In weiterer Folge können Personen in seinen Besitz kommen, die gar nicht mehr mit den NachlasserInnen verwandt sind. Je wechselhafter die „Erbfolge“ eines Materialbestandes ist, desto wahrscheinlicher treffen ihn materiell oder ideell ungünstige Bedingungen. Die ErbInnen müssen Sorge tragen für das Material, haben aber auch Verfügungsgewalt darüber. Sie können ihm passiv gegenüberstehen, ihn ignorieren, aber auch „aussortieren“, vermeintlich „im Namen“ der oder des Verstorbenen handeln, persönliche künstlerische oder moralische Urteile exekutieren und sich „rächen“. Je höher der jeweilige Bildungsstand ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass in einem kulturellen Zusammenhang abstrakter gedacht und das „kulturelle Erbe“ gesichert wird, zumal wenn, wie häufig, der Bildungsstand mit ökonomischer Unabhängigkeit einhergeht und der Bestand nicht zum Spekulationsobjekt wird – eine Garantie ist der Bildungsstand freilich nicht. Das entscheidende Verständnis findet sich auch dort, wo man es nicht erwarten würde, ebenso wie es fehlen kann, wo man es erwarten dürfte.

Bsp. 9. Der Nachlass der Schriftstellerin Emilie Binzer (1801-1891), die unter dem Pseudonym Ernst Ritter (laut Kotte Autographs auch mit ihrem Mann unter dessen Pseudonym August Beer) veröffentlichte und in Leipzig, Wien und Altaussee einen literarischen Salon führte sowie mit Adalbert Stifter befreundet war (der ihr auch geschrieben hatte!¹²), wird in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek aufbewahrt. Er besteht aus 530 Briefen von Joseph Christoph von Zedlitz – und nichts anderem. Nach Binzers Tod vergingen 50 Jahre, ehe die Materialien 1942 in das Archiv gelangten.¹³ Die Überlieferungsgeschichte ist unbekannt. Obwohl die Autorin bei ihrem Tod mehr hinterlassen haben dürfte: Es hatten zwei bis drei Generationen Zeit, umzuziehen, zu verarmen, das Geschriebene altmodisch, peinlich, unbedeutend zu finden, es wegzuworfen, zu verkaufen, zu verschenken.

12 Adalbert Stifter: Brief an Emilie Freifrau von Binzer. In: Das Inselfschiff. Eine Zeitschrift für die Freunde des Insel-Verlags. Hrsg. von Karl Weisser. Leipzig 1934. Jg. 15. H. 1. u. 2. 111-113.

13 Dieses Beispiel aus: Murray G. Hall; Gerhard Renner: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. 2., neu bearb. und erw. Auflage. Wien 1995 (= Literatur in der Geschichte. Geschichte in der Literatur 23). 21. Ein „Update“ des Handbuchs in elektronischer Form „Gesamtverzeichnis der künstlerischen und wissenschaftlichen Nachlässe in Österreich“ ist in Arbeit. (Vgl. ÖNB-Newsletter 1/Februar 2009, 11.)

Bsp. 10. Renner und Hall (s. Anm. 13, S. 205.) verzeichnen die Schriftstellerin Sophie Gräfin Attems, geb. Hartig (1862-1937), die gemeinsam mit ihrem Bruder Leopold Graf Hartig (1866-1954) Romane verfasste. Sie schreiben: „Der Nachlaß muß als verschollen gelten“ und zitieren Elfriede Rotter, die über Sophie Attems dissertiert hatte (1952): „Nach ihrem Tode ging ihr ganzer Nachlaß, unter dem sich viele ihrer Gelegenheitsarbeiten befanden, in die Hände ihrer Schwestern über. Doch diese erwiesen sich als ungetreue Sachwalterinnen. Sie warfen vieles achtlos beiseite, was sie für wertlos hielten. Was sie nicht zerstörten, fiel in den letzten Kriegstagen einem Bombenangriff zum Opfer.“

Bsp. 11. Franz Michael Felder (siehe Bsp. 5.) hatte nicht nur die „Vorarlberger Partei der Gleichberechtigung“ gegründet, sondern auch Genossenschaften für Käsereien und Stickereien. Er galt in Vorarlberg zu Lebzeiten als gottloser Liberaler. Als er 1869 starb, blieb sein Nachlass bei seinen fünf zu dem Zeitpunkt unmündigen Kindern, die weiterhin in Schoppernaut lebten, einem entlegenen Ort im Bregenzerwald. Nur aufgrund der Bemühungen von Felders Schwager, dem Beamten Kaspar Moosbrugger (1830-1917), gelangte der Nachlass später nicht an den ältesten Sohn Jakob, der Priester und Religionslehrer geworden war und als solcher den Anliegen seines Vaters reserviert gegenüberstand, sondern an den nicht-theologischen Akademiker, den Arzt Hermann Felder (1866-1958). Als dieser starb, übernahm den Nachlass dessen Tochter, die mit einem Akademiker verheiratet war. Auch diese Generation ist inzwischen verstorben. Der Nachlass wurde vom Felder-Archiv in Bregenz erworben, weitere Sammlungen folgten in den vergangenen Jahren.¹⁴ Dieser Familie ist es gelungen, den Nachlass des Vorfahren, der aus materiell denkbar ungünstigen Verhältnissen stammte, über mehr als hundert Jahre hinweg zu erhalten, auch wenn die Nachlassgeschichte nicht transparent ist.

Bsp. 12. Die Erwerbsgeschichte eines Bestandes wurde in der Institutszeitschrift *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* von 1994 wie folgt dargestellt: „Teile des Nachlasses des ehemaligen Landesgerichtspräsidenten [und Schriftstellers, d. Verf.] Dr. Robert Skorpil [1894-1985, d. Verf.] wurden von Herrn Guido Schiener in einem Abfallsack aufgefunden, für die Nachwelt geborgen und am 21. Juni 1994 durch Herrn Gert Müller (Tiroler Impulse) dem Brenner-Archiv übergeben.“ (S. 99)

Bsp. 13. Addie Brown (1841-1870), Wäscherin und Weißnäherin in Hartford, Connecticut, ist die einzige schwarze Frau der USA ihrer Schicht und ihrer Zeit, von der persönliche Briefe überliefert sind. Dies verdankt sie der Briefempfängerin, Rebecca Primus, einer schwarzen Erwachsenenbildnerin aus guter Familie, die nicht nur ausführliche Familienkorrespondenzen aufbewahrte,

14 <http://www.vorarlberg.at/vlb/felder/> – Wir danken Walter Methlagl für die Informationen zur Nachlassgeschichte Felders.

sondern auch die 150 zwischen 1854 und 1868 an sie gerichteten Briefe von Addie Brown, in denen Brown, in ungeübter Rechtschreibung, das politische Geschehen kommentiert, über Erfahrungen mit Vorurteilen berichtet und von den Schwierigkeiten, die den „Freigelassenen“ (also aus der Sklaverei Entlassenen) begegnen, wenn sie ihren Lebensunterhalt selbst verdienen wollen. Rebecca Primus starb 1932 im Alter von 95 Jahren. Sie hatte keine Kinder. In der Edition der Briefe von Addie Brown an Rebecca Primus ist beschrieben, was nach ihrem Tod geschah: „Rebecca wurde neben ihren Eltern begraben, ohne eigenen Grabstein. Sie war die letzte der Familie Primus in Hartford. Die Sammlung der Familienbriefe und der Dokumente, die sie durch so lange Zeit hindurch aufbewahrt hatte, fand ihren Weg in den Gebrauchtwarenladen [„Hobby Shop“] in Hartford, und 1934 wurde die Sammlung von der Connecticut Historical Society erworben.“¹⁵

Die materielle Situation der Nachlassbildnerin Rebecca Primus war solide. Sie hatte Bildung und Kulturverständnis, dazu das Selbstbewusstsein, sich selbst und ihre Familie für „kulturrelevant“ zu halten – wie schon genannt als wichtigste Voraussetzungen für die Überlieferung. Nach ihrem Tod hat man ihre Sammlung nicht vernichtet, sondern auf den „Markt“, in einen Gebrauchtwarenladen, gebracht, wo sie von einer historisch orientierten und ausgewiesenen sammelnden Einrichtung gekauft wurde, die sie dann katalogisierte und auffindbar machte.

Die Herausgeberin der Edition der Briefe Addie Browns, Farah Jasmine Griffin, Spezialistin für die Literatur von afroamerikanischen Frauen, schreibt in ihrem Vorwort, dass Forscherinnen der Generation vor ihr noch mitgeteilt hätten, dass entsprechende Dokumente von schwarzen Frauen nicht (mehr) existierten. Trotzdem hatten sich Forscherinnen aufgemacht und weiter gesucht: „Diese Pionierinnen und ihre Arbeiten brachten mich dazu, nach den Zeugnissen schwarzer Frauen zu suchen: Auf Dachböden, in Abstellräumen, in Kirchen.“ Und in Archiven. Sie schreibt weiter über ihre Kolleginnen: „Diese brillanten und tapferen Historikerinnen – die meisten von ihnen, aber nicht alle, Afroamerikanerinnen – haben in manchen Fällen ihre Karrieren riskiert, um normale Frauen zu entdecken.“¹⁶

15 David O. White: Rebecca Primus in Later Life. In: *Beloved Sisters and Loving Friends. Letters from Rebecca Primus of Royal Oak, Maryland, and Addie Brown of Hartford, Connecticut, 1854-1868*. Edited by Farah Jasmine Griffin. New York 1999. 279-284. Hier 284.

16 Farah Jasmine Griffin: Preface. In: *Ebenda*, XI-XII.

III. Die Gehege der Überlieferung – Institutionenseite

III.1. Platz

Ein Literaturarchiv dient der Bewahrung der Nachlässe oder kleinerer Bestände von SchriftstellerInnen für die Nachwelt und die Forschung, wobei auch, interdisziplinär gedacht, die Hinterlassenschaften von in anderen Disziplinen Tätigen mit einbezogen werden können: Im Brenner-Archiv sind Bestände von KomponistInnen, Philosophen und KulturvermittlerInnen zu finden. Die Archivalien werden vor schädigenden Einflüssen geschützt¹⁷, sie werden geordnet und verzeichnet und der forschenden Öffentlichkeit zugänglich gemacht, wobei auch die ArchivmitarbeiterInnen Forschung betreiben und an Publikationen arbeiten.

Der Wassereinbruch in den neuen und topmodernen Depots der „Graphischen Sammlung Albertina“ in Wien, die Gefährdung des Stadtarchivs in Augsburg durch hungrige Brotkäfer, vor allem aber der Einsturz des Kölner Stadtarchivs haben allein im Jahr 2009 immer wieder den Blick der Öffentlichkeit auf die Unsicherheit der Sicherung gelenkt. Die Sensationen waren groß genug, dass die Öffentlichkeit an den Schlagzeilen nicht vorbeiging, die vereinfacht viele der Überlegungen anboten, die ArchivarInnen offenbar entweder fälschlich als selbstverständlich voraussetzen oder zu lang oder abstrakt erklären: In das „schwarze Loch der Geschichte“ (*Süddeutsche Zeitung*, 14./15.3.2009) zu stürzen fürchten auch diejenigen, die nicht unbedingt einen Vortrag zur „Theorie der Überlieferung“ besucht haben; die Metapher für das Archiv als „Gedächtnis“ (der Stadt Köln, der Gesellschaft z.B.) wurde in der Presse verbreitet. Bisher Un- oder wenig Beteiligte haben über Strukturen, Leistungen, Probleme von Archiven gelesen, der Informationsstand und, damit zusammenhängend, die Akzeptanz ist gestiegen. Nebenbei wurde über ambitionierte Digitalisierungsprojekte informiert. Inzwischen darf man das Wort „Nachlass“ als allgemein verständlich voraussetzen. Ein Nachlass bekam nun – und dies im Kölner Fall leider wortwörtlich – einen ideellen Wert als ‚zu hebendes Geheimnis‘ zugesprochen. Die materialen Hinweise („26 km Akten“) ersetzen die Angaben zum Wert, der astronomisch sein muss, bedenkt man nur einmal, dass erst im Herbst 2008 die Stadt Köln, das Land Nordrhein-Westfalen und die Kulturstiftung der Länder gemeinsam für 800.000 Euro den Restnachlass Heinrich Bölls (1917-1985) von der Erbengemeinschaft Bölls gekauft und dem Stadtarchiv übergeben hatten¹⁸, und dass der

17 Dazu Ursula A. Schneider; Annette Steinsiek; Anton Unterkircher: „Sicherheit und Digitalisierung – Konsequenzen aus der Kölner Archiv-Katastrophe.“ http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/mitarbeiter/links/schneider/sicherheit-und-digitalisierung_220210.ppt

18 Kölner Stadtanzeiger. 13.2.2009. <http://www.ksta.de>

gesamte Versicherungswert des Stadtarchivs bei 400.000.000 Euro liegt – wobei erkannt wurde, dass der finanzielle Verlust in keinem Verhältnis zum „geistigen Verlust“ steht.¹⁹ Man rechnet mit jahrzehntelanger Arbeit für RestauratorInnen. Dass die Teilchen der Archivalien wieder zusammengesetzt werden müssen, steht so weitgehend außer Zweifel wie das Puzzeln der geschredderten Stasi-Akten. Preiskalkulationen sind noch ungenau – es bleibt abzuwarten, wie weit die Einsicht der potentiellen investierenden Seiten wirklich geht. Die Konsequenz aus der Kölner Katastrophe kann nicht sein, Bestände in Atombunkern oder ausgedienten Stollen zu lagern. Die Archive sind dadurch weiter aufgefordert, konsequent ihren Auftrag zu betonen: Bauliches Erfordernis sind statisch sichere, klimatisierte Räume in ausreichender Anzahl.²⁰ In den meisten Archiven herrscht chronischer Platzmangel. Das darf den Auftrag des Archivs: zu bewahren, nicht beeinflussen, hat aber – durchaus im Sinne der Sache – dazu geführt, sich über den Umfang zu erwartender oder übernommener Bestände Gedanken zu machen. Nicht alle Papiere eines Nachlasses können übernommen oder aufbewahrt werden. „Kassation“ (der in Deutschland verwendete Ausdruck) oder „Skartierung“ (der in Österreich verwendete Ausdruck) bedeutet: „die Grenze zwischen Archiv und Müll“ zu ziehen²¹, bedeutet die „Vernichtung von Teilen eines Bestands, die keinen Beitrag zu Tätigkeit, Werk und Biographie des Bestandsbildners bieten.“²² Dritte oder vierte Durchschläge oder Kopien vorhandener Originale ohne handschriftliche Hinzufügungen werden ohne Rücksprache kassiert / skartiert, auch lose Blätter, Hefte oder Mappen ohne jede Beschriftung. In nicht eindeutigen Fällen wird die Zweitbeurteilung durch eine Fachkollegin oder einen Fachkollegen im Archiv eingeholt.

Bsp. 14. Im Nachlass der Kulturjournalistin und -organisatorin Elisabeth Effenberger (1921-2008) befand sich eine Sammlung von etwa 30 Theaterprogrammen des Staatstheaters Braunschweig aus den 1950er und 1960er Jahren, ohne dass ein Zusammenhang mit „Tätigkeit, Werk und Biographie“ der Bestandsbildnerin erkannt werden konnte. Nach Rücksprache wurden sie an das Archiv des Braunschweiger Theaters weitergegeben, das damit seine Sammlung ergänzen konnte.

19 So Kulturdezernent Georg Quander in Süddeutsche Zeitung. 5.3.2009. <http://www.sueddeutsche.de/panorama/878/460511/text/print.html> (Ausdruck liegt vor.)

20 Das Brenner-Archiv nutzt derzeit einen Raum der Universität, der als „Depotraum“ gilt – er umfasst Rollregale, aber keine Klimakontrolle. Nur dann, wenn die Universität die Umwidmung in einen „Archivraum“ betreibt, müsste die Bundesimmobiliengesellschaft den Einbau einer entsprechenden Anlage durchführen. Bis dahin muss vor allem im Sommerhalbjahr täglich kontrolliert, ggf. ein Entfeuchter betrieben und dessen Wasserbehälter regelmäßig geleert werden.

21 Assmann (Anm. 5), 347.

22 RNA, Regeln zur Erschließung von Nachlässen und Autographen. Betreut von der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz und der Österreichischen Nationalbibliothek Wien. Neufassung 4.2.2010. 62. Siehe http://kalliope.staatsbibliothek-berlin.de/verbund/rna_berlin_wien_mastercopy_08_02_2010.pdf.

III.2. Selbstverständnis

Ein Nachlass sollte dem Sammelschwerpunkt der Institution entsprechen. Und doch sollte das Kulturverständnis von öffentlichen Institutionen wie Archiven oder Museen grundsätzlich offen und erweiterbar sein. So wie sie für ihr Fortbestehen eine gewisse Repräsentationsebene einhalten werden, sollten sie die Überlieferungskultur auch weniger etablierter Gruppen oder KünstlerInnen anregen. Eine vom zeitgenössischen gängigen literarischen Kanon herrührende Einteilung in „bedeutende“ und „unbedeutende“ AutorInnen sollte keinesfalls die kulturell weiter anzulegenden Forschungswege der Zukunft vorzeichnen.

Das Archiv als „kulturelles Gedächtnis“ zu bezeichnen, ist inzwischen, wie schon angesprochen, üblich geworden, aber diese Funktion ist auch dauernd zu reflektieren. Aleida Assmann unterscheidet zwischen zwei Formen des kulturellen Gedächtnisses, die sie als Gedächtnis (memory) und Geschichte (history) bezeichnet, als „bewohntes“ und „unbewohntes“ Gedächtnis.²³ Das „bewohnte Gedächtnis“ (memory) nennt sie „Funktionsgedächtnis“: „Seine wichtigsten Merkmale sind Gruppenbezug, Selektivität, Wertbindung und Zukunftsorientierung.“²⁴ Die andere Form des Gedächtnisses (history) ist das „Speichergedächtnis“, es ist „ein Gedächtnis zweiter Ordnung, ein Gedächtnis der Gedächtnisse, das in sich aufnimmt, was seinen vitalen Bezug zur Gegenwart verloren hat. [...] Nichts ist uns geläufiger als die permanente Abfuhr des Vergessens, das unwiederbringliche Verlorengehen von bewertetem Wissen und vitalen Erfahrungen. Unter dem weiten Dach der historischen Wissenschaften können solche unbewohnten Relikte und besitzerlos gewordenen Bestände aufbewahrt, aber auch so wieder aufbereitet werden, daß sie neue Anschlußmöglichkeiten zum Funktionsgedächtnis bieten.“²⁵

In autoritären Staaten, die u.a. das kulturelle Gedächtnis kontrollieren, nahm und nimmt ein Archiv, wie Assmann ausführt, die Form des Funktionsgedächtnisses an: Im französischen Absolutismus hatten zahlreiche Urkunden die Funktion der Legitimation des Herrscherhauses – eine deutliche Form des Funktionsgedächtnisses. Nach der Revolution – in der man diese Urkunden nicht vernichtete – wurden sie zu historischen Quellen über die Legitimationsbestrebungen und -techniken des ehemaligen Herrscherhauses – und gehören dem Speichergedächtnis an.²⁶ Ob und wie weit Archive der Öffentlichkeit zugänglich sind, hänge also davon ab, ob es sich um eine „demokratische oder

23 Assmann (Anm. 5), 133f.

24 Ebenda, 134.

25 Ebenda.

26 Ebenda, 345.

repressive Institution handelt.“²⁷ Die Archive des Vatikan wurden sprichwörtlich, weil bis 1881 ihre Bestände niemandem außerhalb der Mauern des Vatikan bekannt waren. Erst seit 1998 sind laut eigener Aussage alle Akten (nach Ablauf einer 70-Jahres-Frist) ohne Einschränkung einsehbar. Trotzdem hat die Institution ihre Glaubwürdigkeit noch nicht wiedererlangt. Das Archiv sei „als institutionalisiertes Gedächtnis [...] der Gesellschaft [...] zwischen Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis anzusetzen, je nachdem, ob es eher als Herrschaftsinstrument oder als ausgelagertes Wissensdepot organisiert ist.“²⁸

Diese von Assmann so dargestellten Alternativen desavouieren jedoch die natürliche Zwischenstellung eines Archivs, das, gerade als Institution in einer demokratischen Regierungsform, den Balanceakt zwischen Funktion und Speicher, zwischen Auswahl und Ablage unternimmt. Ohne „repressiv“ oder „Herrschaftsinstrument“ zu sein, steht ein Archiv in historischer Bedingtheit: Die Entscheidung, was kulturell relevant ist, ist reflektierbar, lässt sich aber nie objektiv beantworten. Nachlässe, Bestände, Schriftstücke werden nach oft mehrjährigen Bemühungen und Entscheidungen dem „Speichergedächtnis“ hinzugefügt, womit ihnen gleichzeitig zugeschrieben wird, einen „vitalen Bezug zur Gegenwart“ zu haben, wenn auch bis auf weiteres einen potentiellen. Assmann lässt hier die ökonomischen Aspekte unberücksichtigt, die in der Praxis eine eigene Rolle spielen: Zur „Vitalisierung“ sind Investitionen nötig, die wiederum Entscheidungen voraussetzen. Nicht immer decken sich die Präferenzen von InvestorInnen mit dem Selbstverständnis des Archivs.

Ein Archiv sollte sich die Unabhängigkeit vom Markt weitmöglichst bewahren, denn dessen Gesetze von Angebot und Nachfrage und Gewinnmaximierung sind nicht die seinen. Gleichwohl betreffen Marktgesetze das Archiv an verschiedenen Stellen, vor allem mit dem Trend zum Verkauf bzw. Ankauf von „Vorlässen“ und der Preisgebarung der Antiquariate.

„Vorlässe“, also die von den AutorInnen selbst übergebenen eigenen Bestände, sind nicht selten Problemfälle, denn die AutorInnen erhoffen (meistens) materiellen Gewinn – sofern sie keine Schenkung veranlassen. Von dem Argument, dass das Geld zum (Über)Leben gebraucht werde, darf sich eine Einrichtung wie das Archiv nicht unter moralischen Druck setzen lassen. Mit dem gleichen Argument wird der Preis höchstmöglich veranschlagt werden – und dieser Kaufpreis wiederum würde einen „ideellen“ Wert hervorbringen. Die Folgeinvestitionen des Archivs (Ordnung, Lagerung, Verzeichnung, Digitalisierung, Beforschung) kommen der Repräsentation der AutorInnen zugute. Hans Bender hat diesen Kreislauf der Wertschöpfung lakonisch in einem seiner Vierzeiler kritisiert:

27 Ebenda, 344.

28 Ebenda, 345.

Junger Dichter

Er schreibt nicht nur,
er gibt schon den Vorlaß
nach Marbach.
Der wird ein Klassiker!²⁹

Er selbst hatte – anlässlich seines 90. Geburtstages – seinen „Vorlass“ dem Kölner Stadtarchiv „vermacht“³⁰ – ein Wort, das eine Schenkung meinen dürfte.

Gewiefte Antiquare, die um die kulturelle Wichtigkeit von Nachlassmaterialien wissen, kaufen diese selbst an und verkaufen sie zu einem Unpreis weiter, mit der (impliziten) Drohung, das Material andernfalls in Einzelstücken oder Konvoluten zu verkaufen, was ihnen höhere Einnahmen bringt, aber natürlich die Forschung erschwert, oder es PrivatsammlerInnen zu überlassen, die jede Summe zahlen, in deren Schränken es aber zu häufig auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Archivalien werden so zu Spekulationsobjekten, Ziel ist der Profit. Der Verkaufspreis von Waren ist orientiert an getätigten Investitionen, an den Angeboten der Konkurrenz, an der Gewinnspanne. Aber schon der Preis von Dienstleistungen ist fiktiv, wie z.B. derzeit in Deutschland die Diskussion um das Einkommen von ErzieherInnen und ManagerInnen zeigt. Wie viel nun kostet ein Objekt, das auf dieser Welt materiell wie ideell nur ein einziges Mal existiert, sei es ein einzelnes Stück, sei es ein Nachlass? Ein einseitiger eigenhändiger Brief von Böll an Rolf Michaelis aus dem Jahr 1984, knapp beschriftet, wenig inhaltsreich, mit unspezifischem Zusatzmaterial, wird in einem Antiquariat für 500 Euro angeboten, da der Nachlass für eine hohe Summe verkauft wurde, die öffentlich bekannt geworden ist, u.a. in den oben zitierten Zeitungsartikeln.³¹ Der Verkaufspreis vergleichbarer Stücke bestimmt den Preis eines zum Verkauf stehenden singulären Exemplars – das Problem: die Vergleichsbasis ist fiktiv. Wenn heute jemand für einen einseitigen unerheblichen Brief von Thomas Bernhard 3.000 Euro zahlt, wird das Antiquariat,

29 Hans Bender: *Wie es kommen wird. Meine Vierzeiler*. München 2009. 20. – Marbach: Standort des Deutschen Literaturarchivs.

30 T.K.: *Der Schriftsteller Hans Bender wird 90*. Die Welt online. 1.7.2009.

31 Beispiel aus ZVAB (Zentrales Verzeichnis Antiquarischer Bücher), 30.3.2009. (Ausdruck liegt vor.)

32 Ein Wiener Antiquariat bot am 9.2.2010 (noch nach etlichen Wochen) ein Regiebuch von Thomas Bernhard (ein interfoliertes Rowohlt-Büchlein – Thomas Wolfe: *Herrenhaus* – von 83 S. mit eh. dramaturgischer Bearbeitung und Zusätzen sowie Zeichnungen) um 240.004,50 Euro an (inkl. der Versandkosten...). Dieses Exemplar wird wohl in den Tresoren eines Grinzingers oder Hietzingers Privatsammlers landen, denn ein öffentliches Archiv kann sich Stücke dieser Preislage nur in seltenen Fällen und nur bei erklärter politischer Willensäußerung leisten.

das morgen „Vergleichbares“ anzubieten hat, vermutlich 3.300 Euro verlangen.³² Manuskripte und Handschriften erhalten den „Fetischcharakter der Ware“, ein „sinnliches Ding“ erhält „geheimnisvollen Charakter“.³³ Antiquariate müssen die Herkunft ihrer Stücke nicht bekannt geben.

Bsp. 15. Ein Antiquar hatte uns als Leiterinnen des Forschungsprojektes über Christine Busta im Brenner-Archiv persönliche Briefe von Busta (1915-1987) an Rudolf Felmayer (1897-1970) angeboten, nachdem er bei der google-Suche auf die Unternehmung gestoßen war. Bei der Sichtung in Wien wurde uns klar, dass diese Briefe mit dem Material zusammenhingen, bei dem sie sich befanden, und dass dieses den Schriftsteller Karl Wawra als Bestandsbildner nahe legte. Der Antiquar veranschlagte die Briefe Bustas höher als den anderen Teil, das Wawra-Material, denn bei Busta war unser Kaufinteresse bekannt. Über Wawra fand sich praktisch nichts im Internet, sein Tod hatte nicht die geringste Reaktion gefunden, war unberichtet geblieben. Erst telefonische Nachforschungen bei Meldeämtern und Nachlassgerichten ergaben, dass der Autor 2007 gestorben war. Bei einer Erbin, einer entfernten Verwandten (erste Erbin war seine Ehefrau gewesen), war nichts mehr zu finden. Momentan dürfen wir davon ausgehen, dass das Brenner-Archiv tatsächlich besitzt, was als Wawras Nachlass bezeichnet werden darf – auch wenn er in einer Einkaufstasche Platz hatte. Immerhin enthält er Manuskripte von unveröffentlichten Romanen und Gedichten. Das jedoch sind Ergebnisse, denen umfangreiche Forschungen vorausgegangen sind. Erst mit einem entsprechenden Herausarbeiten des Profils eines Bestandes ist ein Preis überhaupt zu veranschlagen, wie es bei Schätzungen geschieht, die Archive in bestimmten Fällen vor einem Ankauf einholen müssen.

Im Gegensatz zum profitorientierten „vitalen“ Literaturmarkt kommen aus dem Literaturarchiv Nachreichungen zur Literatur, von denen es sich nicht finanzieren muss. Es ist ein Dienstleistungsunternehmen, mit öffentlichen Geldern finanziert und mit öffentlichen Aufgaben betraut.

Die Tochter eines Nachlassers, dessen gesamtes Archiv an Fotonegativen aus 60 Arbeitsjahren in Köln verschüttet wurde, beschrieb diese Tatsache so: „Es ist wie ein zweites Sterben“, und sie befürchtet, dass der Name ihres Vaters Henry Maitek damit in Vergessenheit geraten könnte.³⁴ Dieses „zweite Sterben“ eben will ein Archiv verhindern. Die Autorinnen und Autoren sind (meistens) tot, und doch ist es kein Schattenreich der Literatur. Wenn wir von der Virulenz

33 Im Kapitel „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis“. In: Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Im Zusammenhang ausgewählt und eingeleitet von Benedikt Kautsky. Stuttgart 1957. 49f. Übrigens: Auch „Das Kapital“ ist ein Werk der Weltliteratur, das aus dem Nachlass seines Autors herausgegeben wurde; Friedrich Engels hat die Bände 2 und 3 zusammengestellt.

34 Süddeutsche Zeitung. 27. 3. 2009. 14. („Der wertvollste Dreckhaufen der Welt“)

des Geschriebenen sprechen, meinen wir die Ansteckungsgefahr einerseits für Forschende, die das Material verwenden, andererseits für Lesende im Heute und in der Zukunft, denen Publikationen und Editionen angeboten werden.³⁵

Von der Schriftstellerin Anne Dorn, 1925 geboren, die bei dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs ihren „Vorlass“ verloren hat – ob sie ihn verkaufte oder als Schenkung in das Archiv gab, ist uns nicht bekannt –, erschien in der Presse der Auszug aus einem Text, den sie als Reaktion auf den Verlust ihres Bestandes geschrieben hatte. Darin beschreibt sie, was dieses Material ihr bedeutet und der Zukunft bedeuten kann: „Wie soll ich meinen Kindern begreiflich machen, dass sich die Figuren aus den *unveröffentlichten* Manuskripten bei mir melden, mit dem Anspruch, nicht weggeworfen zu sein, ihre Schicksale so fein mit meinem verwoben [...]. Am schlimmsten ist der Verlust von den mit Absicht zurückgehaltenen Manuskripten. In die Obhut des Archivs gegeben, weil damit so viel aufgedeckt war: der Hass. Die Wut. Die erbärmliche, niemals klein zu kriegende, wilde Sehnsucht nach Liebe. Ins Archiv gegeben als Anfang für irgendwann.“ Die Autorin definierte, an die Adresse der von ihr als ignorant geschimpften Stadtverwaltung gerichtet, die Nachlässe des Archivs – es waren etwa 870 von SchriftstellerInnen, KomponistInnen usw. – zutreffend als „Dokumente eines wesentlichen Teils von einem Leben in öffentlich einsehbarer Verantwortlichkeit“.³⁶

Im Literaturarchiv wird das gesamte Material – Zettel für Zettel – identifiziert, nach bestimmten Kriterien geordnet und der Forschung und Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Auf der homepage genaue Nachlassverzeichnisse anzubieten, sollte zum Standard werden, im Brenner-Archiv werden außerdem die Materialien sukzessive in ein nationales Verbundsystem eingegeben. Die Forschung kann so gezielt nach einzelnen Stücken suchen (etwa Briefe einer bestimmten Person in diversen Beständen). Es gilt aber auch, die Sensibilität dafür zu schulen, dass ein Nachlass als ganzer „interpretiert“ werden kann, dass seine Geschichte und sein Profil forschungsrelevant sind, ganz abgesehen von dem Erkenntniswert der ihm zugehörigen einzelnen Dokumente. Für HistorikerInnen ist die Arbeit mit den Quellen, den Objekten der Überlieferung, selbstverständlich, für KulturwissenschaftlerInnen und LiteraturwissenschaftlerInnen immer noch eher die Ausnahme. In den Studienplänen sind sie nicht

35 Nur in der Fußnote sei auf jene Mikroorganismen hingewiesen, die sich auf diesen Papieren tummeln und die verschiedensten allergischen Reaktionen bei den ArchivarInnen hervorrufen. Vgl. dazu u.a.: C. Grüner; A. Haberditzl; T. Gabrio; E. Härtig; C. Henkel-Hancock; G. Horras-Hun; A. Roth; H. Wagner; U. Weidner; I. Zöllner: Belastung und Beanspruchung von Beschäftigten in Archiven und Bibliotheken durch Schimmelpilze und Milben. In: Gefahrstoffe – Reinhaltung der Luft 66. 2006. Nr. 9. 373-377; im Internet auf der Homepage des Landesarchivs Baden-Württemberg: <http://www.landesarchiv-bw.de/web/43120>.

36 Süddeutsche Zeitung. 27. 3. 2009. 14. („Mein Humus ist weg“)

explizit vorgesehen, immerhin werden in Innsbruck dazu (wenigstens derzeit) Lehrveranstaltungen im Wahlfachbereich angeboten. Quellenorientiertes literaturwissenschaftliches Arbeiten ist wesentlich aufwändiger als die Verwendung gedruckter Informationen und erfordert praktische Kenntnisse (z.B. die Kurrentschrift oder auch die Kurzschrift verschiedener Zeitphasen lesen zu können, spezifische Wortschreibungen und Abkürzungen zu kennen) und methodisches Knowhow (analog zu den historischen Wissenschaften ist die Quellenkritik zu beherrschen, also die einzelne Quelle nach spezifischen Kriterien auf ihre Plausibilität und Erkenntnishaltigkeit zu prüfen). Nicht selten muss dafür Spezialwissen erworben werden.

Bsp. 16. Der frühe Haydn-Biograph Carl Ferdinand Pohl (1819-1887) verbreitete, Mitglieder der fürstlich-esterházyischen Musikkapelle zitierend, die Ehefrau von Joseph Haydn hätte so wenig Verständnis für die Kunst ihres Mannes gehabt, dass sie „seine Partituren zu Papilotten, zu Pasteten-Unterlagen u. dgl.“ verwendet habe. Dieser Bericht wurde von der Musikwissenschaftlerin Christin Heitmann entkräftet: Es sei „wenig glaubhaft, dass Maria Anna Haydn als Tochter eines Perückenmachers zum Lockendrehen Papier von der Qualität der Haydn-Autographe verwendet haben soll. Zum einen war es für diesen Zweck zu steif, zum anderen war es mit (wasserlöslicher) Tinte beschrieben, die bei der Berührung mit dem feuchten Haar der Schönheit mehr geschadet als genutzt haben wird.“³⁷

Die Beantwortung der Frage, ob im Nachlass einer Autorin, eines Autors die von ihr, ihm verfassten Briefe vorliegen, gibt inhaltliche Hinweise: Handelt es sich dabei um eigenhändige Ab- oder Durchschriften bestimmter Korrespondenzen und in gewisser Menge, dürfte eine Veröffentlichung erwogen worden sein, Briefentwürfe legen eine entsprechende Ambition nahe.

Bsp. 17. Ein Aufsatz über den Briefwechsel von Bertha von Suttner (1843-1914) mit der Salzburger Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Irma von Troll-Borostyáni (verm. 1847-1912) fasst die 41 Stücke umfassende Korrespondenz zwischen 1886 und 1890 in Zitaten und Paraphrasen zusammen, ergänzt durch Hinweise auf veröffentlichte Bücher und Aufsätze der Korrespondenzpartnerinnen.³⁸ Die Verfasserin bezieht sich (s. Anm. 1) auf den „unveröffentlichten Briefwechsel zwischen [...] Suttner und [...] Troll-Borostyáni [...] im Archiv der Bibliothek der Vereinten Nationen, Genf, [...] Collection Fried / Suttner“. Ein Zitat (S. 35) zeigt, dass Suttner schon in ihrem zweiten Brief an Troll-Borostyáni eine Veröffentlichung der gemeinsamen Korrespondenz erwogen hat-

37 Christin Heitmann: Haydn (geb. Keller), Maria Anna (Aloysia Apollonia). In: Haydn-Lexikon. Hrsg. von Armin Raab, Christine Siebert und Wolfram Steinbeck. Laaber. In Druck.

38 Vgl. Edelgard Biedermann: Eine Genossin des leibhaftigen Gottseibeius? Zu Bertha von Suttners Briefwechsel mit Irma von Troll-Borostyáni, 1886-1890. In: Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie). Jg. 45. 2001. H. 2b-3. 134-152.

te (und diese bat, diese „Notiz bitte auszulöschen“). Das würde nahe legen, dass die angegebenen 18 Briefe von Bertha von Suttner als Abschriften vorliegen – mitgeteilt wird es nicht. Sollte es sich um Originale handeln, wird nicht klar, wie sie in Suttners eigenen Bestand gelangten. Ein Nachlass Troll-Borostyánis wird überhaupt nicht erwähnt, nicht, ob er erhalten ist, und wenn ja, wo er sich befindet und was er enthält und ob dort recherchiert wurde, alle biographischen Hinweise auf diese eher unbekannte Schriftstellerin stammen aus der Sekundärliteratur. Verschieden lautende Angaben zu ihrem Geburtsjahr wurden nicht überprüft. Obwohl der Aufsatz informativ und lehrreich ist, wäre der Wissenschaft und den beiden Schriftstellerinnen mit einer Veröffentlichung des Briefwechsels samt kurzer Kommentare und einem Nachwort vielleicht mehr gedient gewesen als mit den ausgewählten und versprengten Zitaten, die doch etwa 50% des Aufsatzes ausmachen.

Ein Dokument kann im Laufe der Zeit eine andere Bedeutung gewinnen als die, die sie für die Nachlasserin, den Nachlasser seinerzeit hatte: So kann etwa ein altes Familienfoto Auskunft geben über das Gebäude, vor dem die Personen stehen. Diese Polyvalenz sollte ein Archiv mitdenken, wenn es seine Materialien verwaltet (im Hinblick auf Anlage und Ausführlichkeit von Metadaten oder auf die Forschungsthemen, die es anregt). Die Wege, auf denen man sich den Umständen und Artikulationen der von Menschen geschaffenen und verantworteten Ebene, der Kultur, nähern kann, sind verschiedenartig. Ein Nachlass erinnert daran, dass jedes literarische Werk (jedes ästhetisch angelegte Produkt) in einem historischen, einem biographischen (sozusagen personalhistorischen) Zusammenhang steht. Das klingt selbstverständlich, hätte aber Kreativitätsmodelle wie das des „Genies“ oder des „göttlich Inspirierten“ zu verhindern geholfen.

Bsp. 18. Die Erforschung des Werks und der Biographie sowie die Einführung der beiden Bereiche führten im Fall von Christine Busta zu neuen Ergebnissen.³⁹ Es konnte festgestellt werden, dass sich in ihren Gedichten sehr wohl die Verdrängung ihrer politischen Vergangenheit spiegelt, die erst mit dem Nachlass aufzuarbeiten war: Die lyrische Position ist uneindeutig, manche der Gedichte zerfallen in ein lyrisches Ich, eine ‚lyrische Gruppe‘ („wir“), eine unbestimmte Allgemeinheit („wer“) und eine auktoriale Position („sie“, „er“). Damit ließen sich ästhetische Merkmale und Muster ausmachen, die zukünftig im Gegenzug auf Verdrängungsvorgänge hin befragt werden können.

39 Ihr Nachlass befindet sich im Brenner-Archiv (vgl. <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/archiv/busta.html>). Zum Projekt, das vom Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF gefördert wird, vgl. <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/projekte/busta/index.html>. – Zu diesen Ausführungen vgl. Judith Bakacsy; Ursula A. Schneider; Annette Steinsiek; Christine Tavernier; Verena Zankl: „Drum ist es für die Gnade längst zu spät ...“. Christine Bustas Lyrik von 1945 bis 1951 (mit neun unveröffentlichten Gedichten). In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 28. 2009. 107-131.

Nicht immer erfüllt sich eine für ein Projekt formulierte These, wie etwa die, man werde mit dem Nachlass einen erstrangigen, doch vergessenen Autor der Avantgarde wiederentdecken. Das ist enttäuschend, und doch kein Misserfolg: Man hat Durchsicht und Prüfung vorgenommen, die resultierende Expertise darf sehr wohl als Ergebnis gelten.

Der Erkenntnisgewinn von Forschungen ist nicht kalkulierbar (was übrigens die Geistes- und Naturwissenschaften eint). Wie auch andere kulturelle Einrichtungen – Volkshochschule, Theater, Museum, Konzerthaus – darf ein Literaturarchiv damit argumentieren, dass sowohl Sammlung wie Forschung meritorische Aspekte haben, sich also der Nutzen für die Gesellschaft nicht in der „Nachfrage“ beweisen kann und muss, und dass die betriebswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnung zu kurz greift. Dass und in welcher Form Nutzen gezogen wird, muss fördernden Institutionen mit Positionspapieren und Projektvorschlägen nahe gebracht werden. Die Öffentlichkeit, die in Form von Steuern investiert, muss mit Informationen versehen werden. Für diese Akzeptanz müssen die Literaturarchive investieren. Förderorganisationen aber müssen in die Forschung gut positionierter und ambitionierter Literaturarchive investieren. Information führt zu Identifikation, Identifikation führt zu Investition. Die Identifikation bildet den Überschneidungsbereich, in dem sich Verantwortliche und allfällige Investoren treffen müssen.

III.3. Nachwelt

Die Kosten der Zukunft werden unvermeidlich Digitalisierungsprojekte betreffen. Digitalisate ermöglichen die weltweite Bereitstellung seltener Materialien. Bei der google-Suche nach einer für die Forschungen über Busta wichtigen Broschüre des „Wiener Akademischen Germanistenvereins“ landeten wir nicht etwa in Wien, sondern in Toronto.

Bsp. 19. Im „Internet Archive – Canadian Libraries“ findet sich das Heft digitalisiert und in Volltext (außerdem anscheinend zuverlässig kollationiert): *Germanistische Forschungen. Festschrift anlässlich des 60semestrigen Stiftungsfestes des Wiener Akademischen Germanistenvereins. Wien 1925.*⁴⁰

Sicherlich hat in Toronto jemand die Frage beantworten müssen, ob es nicht Wichtigeres gäbe als die Digitalisierung dieser Schrift. Vielleicht hat er oder sie geantwortet: Das Erarbeiten von Auswahlkriterien ist zeitaufwändig, die Überprüfung eines Bestandes nach diesen Kriterien auch. Und: Man darf da nicht so kleinlich denken, wir machen das einfach, und andere können es brauchen, und dann ist es einmal umgekehrt... Der „Wiener Akademische Germanisten-

40 google-Suche, Stichwort: wiener germanistenverein.

verein“ schrieb, wie wir nun in Toronto lesen, „daß gerade die der romantischen Vorstellungs- und Empfindungswelt entspringende Nationalphilologie dazu berufen sei, gegenwärtig die wichtigsten Dienste zu leisten“.⁴¹ Der erste Beitrag der *Festschrift* stammt von Rudolf Much: *Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte*. Der Verein war jedoch nicht nur deutschnational, er verlangte bereits nach dem Ersten Weltkrieg von seinen Mitgliedern „arische Abstammung und deutsches Denken“.⁴² Busta hat in Briefen und Lebensläufen immer wieder angegeben, dass sie sich nach 1934 „in sich selber verkroch“, eine ehemalige Studienkollegin von Busta hat nun mitgeteilt, dass diese nach 1934 und auch nach dem März 1938 beim „Wiener Germanistenverein“ gelesen habe – woran sie sich gut erinnern dürfte, denn sie selbst musste wegen ihrer jüdischen Abstammung zunächst in die Lesungen eingeschmuggelt werden (was Christine Busta übernahm), konnte aber wegen des Verbotes, die Universität zu betreten, 1938 nicht mehr zuhören. Bustas Lesungen müssten in entsprechenden Vereinsakten belegt sein, nach denen wir derzeit suchen.

Ein Digitalisat ist unabhängig vom Lagerungsort des Originals und kann problemlos reproduziert werden, ohne das Original zu belasten. Der Historiker Johannes Fried kommentierte das Verschwinden tausender Urkunden im Kölner Erdloch in einem Interview: „Die Faksimilierung und elektronische Speicherung von Urkunden sind natürlich wünschenswert, aber das ist ein wahnsinnig arbeitsreicher, Jahre dauernder und teurer Vorgang, den die Archive in Deutschland mit ihrer personellen und finanziellen Ausstattung kaum leisten können.“⁴³

Medienwechsel verlangen hohe Verantwortung. Sie sind teuer, sie brauchen Personal zur Durchführung. Das betonte schon der Philosoph Themistos im Jahre 357 nach Chr. in Konstantinopel, als er vor Kaiser Konstantin zu Taten aufrief, die das Überleben der antiken Literatur sichern sollten. Er forderte ein Skriptorium zur Herstellung neuer Abschriften mit vier Schreibern, die des Griechischen mächtig waren, und dreien, die Latein konnten...⁴⁴

Die Archive mit ihrem Überlieferungsethos betrifft also im Besonderen das Problem der Langzeitarchivierung. „Dabei ist zu beachten, dass der eigentliche Digitalisierungsvorgang (Fertigung digitaler Kopien) im Durchschnitt nur ein Drittel des Gesamtaufwands ausmacht. Die anderen Schritte des Gesamtprozesses (z.B. Erschließung, Verwaltung, Speicherung, Bereitstellung und

41 Vorwort, ohne Seite. <http://www.archive.org/details/germanistischefo00akaduoft>

42 Zitiert nach Peter Wiesinger; Daniel Steinbach: 150 Jahre Germanistik in Wien. Außeruniversitäre Frühgermanistik und Universitätsgermanistik. Wien 2001. 67; bei Wiesinger; Steinbach nicht nachgewiesen.

43 Süddeutsche Zeitung. 5. 3. 2009. 11.

44 Netz; Noel (Anm. 3), 79f.

Langzeitarchivierung der digitalen Kopien) sind kostenintensiver und ebenso relevant wie die reine Digitalisierung und daher in gleicher Intensität zu fördern.“⁴⁵

Die gewonnenen Daten müssen auf ihre Qualität geprüft werden. Ein ökonomisches Ablagesystem muss aufgebaut und gepflegt werden, in dem nicht nur Daten gesichert, sondern auch die Metadaten mit verwaltet werden, also die Informationen über das digitalisierte Objekt sowie über die Datei selbst (mit welcher Auflösung, wann und in welchem Format gescannt wurde etc.). Zudem muss bedacht werden, dass elektronische Daten nicht unbegrenzt gelesen werden können, d.h. die dauerhafte Speicherung verlangt nicht nur Aufbau und Pflege von Zugangsportalen und Servern, sondern auch die Migration in die jeweils aktuellen Datenformate, die automatisiert und ohne Datenverlust erfolgen muss. Ist diese Aufgabe gelöst, sind die Probleme der Digitalisierung der älteren und neueren AV-Medien (Tonbänder, Super-8-Filme, Audio- und VHS-Kassetten, wave- und mp3-Dateien) noch gar nicht berührt. Jede Einrichtung muss prüfen, ob sie sich einer größeren Initiative anschließt und Verpflichtungen für die Zukunft und Abhängigkeiten eingeht, jedoch von der Kompetenz und den Entscheidungen im technischen Bereich profitiert, oder ob sie den Weg alleine geht, was eine gewisse Flexibilität garantiert, doch jede Entscheidung zu einem Risiko macht, zumal nicht jedes Archiv eine Fachperson in seinen Reihen hat.

Der erneute Medienwechsel unseres Zeitalters vom Papierbogen (u.a.) zum Digitalisat sollte keinesfalls dazu (ver)föhren, auf konservatorische bzw. restauratorische Investitionen in die Originaldokumente und Originalmaterialien zu verzichten. Manchmal hat man keine Wahl. Da Schimmelpilze ganze Bestände gefährden können, wählte man im Brenner-Archiv das kleinere Übel: Ein stark vom Schimmel befallenes Konvolut wurde nach gemeinsamer Entscheidung gescannt (anschließend wurde der Scanner desinfiziert) und dann skartiert. Die Scans sind mit einem entsprechenden Vermerk versehen. Mangels eines entsprechenden Budgets können oft nicht einmal die vordringlichsten Stücke versorgt werden. Manchmal zwingt ein Fehler zur Wiedergutmachung: In den 1960er oder -70er Jahren waren in einem Wiener Archiv Teile des schriftlichen Nachlasses von Karl Kraus, um die „wichtigen“ Seiten besonders gut zu sichern, mit der „unwichtigeren“ Seite nach unten in Alben eingeklebt worden.

45 Bestandsaufnahme zur Digitalisierung von Kulturgut und Handlungsfelder. Hrsg. vom Fraunhofer-Institut für Intelligente Analyse- und Informationssysteme. Erstellt im Auftrag des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) unter finanzieller Beteiligung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (2007). 24. Auf der Homepage der Deutschen Digitalen Bibliothek, http://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/pdf/bkm_end_01.pdf.

Damit waren letztere nicht mehr lesbar. Inzwischen wurden die Blätter mit hohem Aufwand unter Rücksicht auf allfällige Beschriftungen auf der Rückseite wieder herausgelöst. Derartige „Altlasten“ finden sich überall.

Aussagen wie jene, dass die „nahezu vollständige Digitalisierung des gesamten europäischen Kulturschatzes [...] in einigen Jahrzehnten vollendet sein“ werde⁴⁶, führen in Labyrinth der Virtualität. So wie heute noch Papyrusrollen restauriert, konserviert, transkribiert und beforscht werden, sollen die Originale unserer Zeit und unserer Vergangenheit zur Verfügung der Menschen bleiben, selbst wenn ihr digitaler Abglanz bereits die Welt umrundet.

46 Ebenda, 44.

Angewandte Literaturwissenschaft

Band 8

Angewandte Literaturwissenschaft ist ein seit den 1970er Jahren häufig und oft synonym mit **Literaturvermittlung** gebrauchter Begriff. Die Angewandte Literaturwissenschaft beschäftigt sich mit der Vermittlung von Literatur in den Medien. Hierzu gehört v.a. die Auseinandersetzung mit Literaturkritik, mit dem Feuilleton, mit Buchhandel und Verlagswesen, mit anderen literaturvermittelnden Institutionen (Archive, Museen, Bildungseinrichtungen) und mit intermedialen Bezügen von Literatur. Der Bezug zur alltäglichen Arbeit mit Literatur bedingt eine große Nähe zur **Gegenwartsliteratur**. Praxisnähe schließt wissenschaftliche Fundierung nicht aus, im Gegenteil: Beides bedingt einander. Daher wird bei den Bänden in der Reihe „Angewandte Literaturwissenschaft“ besonderer Wert auf theoretische Reflexion und praktische Relevanz zugleich gelegt.

Reihenherausgeber:

Univ.-Prof. Dr. Stefan Neuhaus, Institut für Germanistik, Universität Innsbruck.

Sieglinde Klettenhammer (Hrsg.)

Literatur und Ökonomie

StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

BMWF^a
Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung



Die Drucklegung dieses Werkes wurde freundlicher Weise unterstützt durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien, die Kulturabteilung der Tiroler Landesregierung und die Universität Innsbruck.

© 2010 by Studienverlag Ges.m.b.H., Elerstraße 10, A-6020 Innsbruck
E-Mail: order@studienverlag.at
Internet: www.studienverlag.at

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder
Satz: Studienverlag/Christian Sonnewend, www.madeinheaven.at
Umschlag: Studienverlag/Vanessa Sonnewend, www.madeinheaven.at
Umschlagbild: Fotolia.com/Stashed Money © Andreja Donko

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-4865-6

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

<i>Sieglinde Klettenhammer</i>	
Vorwort	7
<i>Max Preglau</i>	
Moderner Kapitalismus – ein gesellschaftliches Projekt und seine sozialen, ökologischen und kulturellen Kosten	11
<i>Roger Vorderegger</i>	
Vom Sein des Scheins. Ein Exkurs über Geld und Literatur	24
<i>Otta Wenskus</i>	
Landwirtschaft und Vermögensbildung: Catos Dialog mit den <i>maiores</i>	43
<i>Max Siller</i>	
„ <i>Guet, ein valscher nam dier ist.</i> “ Reichtum und Ausbeutung in mittelalterlich-literarischer Thematisierung	49
<i>Helmut Alexander/Andreas Fischnaller</i>	
Zunftromantik und Handwerkerrealität	65
<i>Stefan Neuhaus</i>	
Soll und Haben: Literarisches und ökonomisches Feld im 19. Jahrhundert	90
<i>Wolfgang Wiesmüller</i>	
Adalbert Stifter und Gustav Heckenast: Einblicke in die ökonomischen Beziehungen zwischen Schriftsteller und Verleger im 19. Jahrhundert	110
<i>Brigitte Schwens-Harrant</i>	
„Ich möchte lieber nicht.“ Literaturkritik und Markt	125
<i>Evelyne Polt-Heinzel</i>	
Der große Crash – Ein literarischer Leitfaden für Leser und Manager	138
<i>Eberhard Saueremann</i>	
Die Wirtschaft als Faktor der Gesellschaftskritik in Kriminalromanen	162

<i>Gerhild Fuchs</i> Globalisierte Nicht-Orte: Die Kritik an der ökonomischen Überformung der Poebene bei Gianni Celati	184
<i>Ursula A. Schneider/Anette Steinsiek</i> Hopp oder Dropp? Die ökonomische Bedingtheit literarischer Überlieferung	200
<i>Hannah Stegmayer</i> Literarische Ästhetik und Ökonomie	221
Verzeichnis der AutorInnen	237

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und der Begründung der modernen Wirtschaftstheorie durch Adam Smith sowie der Herausbildung des frühbürgerlichen Liberalismus nehmen ökonomische Formen, insbesondere die kapitalistisch organisierte Marktwirtschaft in ihren vielgestaltigen Transformationen, Einfluss auf die Ordnung von Gesellschaften, auf soziale Beziehungen und auf das Individuum. Tausch und Geld werden in der Folge als zentrales gesellschaftliches Bindemittel (u.a. von K. Marx, F. Nietzsche, G. Simmel oder M. Weber) erkannt, das die kulturellen Milieus, kollektiven Denkmuster und mentalen Denkstrukturen bestimmt, welche u.a. den kapitalistischen Geist und den „Homo Oeconomicus“ hervorgebracht haben. Dass die „symbolischen Güter“ bzw. die Kulturproduktionen dem Markt nicht entzogen sind, ja das kulturelle resp. literarische Feld den Regeln des „Kapitals“ gehorcht, hat u.a. P. Bourdieu in seiner Kulturtheorie aufgezeigt.

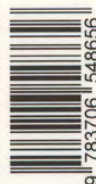
Der Sammelband gibt in einem Querschnitt von der Antike über das Mittelalter bis hin zur unmittelbaren Gegenwart Einblick in die vielgestaltigen Zusammenhänge und Wechselbeziehungen von Ökonomie und Literatur. Der Fokus liegt jedoch nicht nur auf literarischen Texten und der in ihnen facettenreich vorgenommenen kritischen Reflexion des Feldes der Ökonomie, sondern auch auf dem Literaturbetrieb und seinen AkteurInnen. Verflechtungen mit und Abhängigkeiten von der Ökonomie werden ebenso aufgezeigt wie das Bestreben, ökonomischen Zwängen zu entkommen und dem literarischen Feld Autonomie zu sichern. Eine soziologische Analyse des Kapitalismuskonzepts grundiert und leitet die Beiträge ein.

Sieglinde Klettenhammer, geb. 1957 in Bruneck (Südtirol), seit 2002 Ao. Univ.-Prof. am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck. Veröffentlichungen zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts sowie zur Gegenwartsliteratur (bes. aus Österreich) und zur Literatur aus Südtirol, zum Hörspiel, zur Rezeptions- und Zeitschriftenforschung sowie zur Frauenforschung und Geschlechtergeschichte.

Unser vollständiges Programm
und viele weitere Informationen
finden Sie auf:

www.studienverlag.at

ISBN 978-3-7065-4865-6



9783706548656